

Bildungsplanung

Autor(en): **Triet, Auguste**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **60 (1973)**

Heft 2: **Schulbau**

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-87489>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bildungsplanung

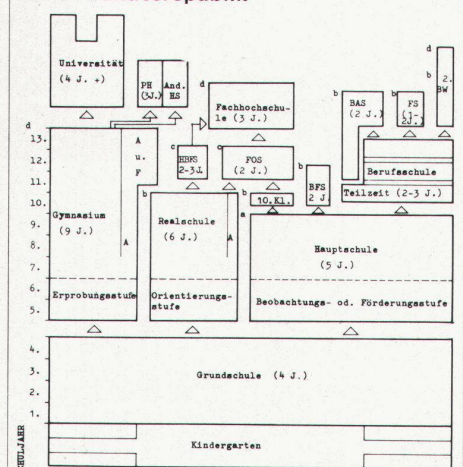
Von Auguste Triet
 Fotoreportage: Jean Mohr, Genève

Im vorliegenden Text wird versucht, die Entwicklung der Bildungsplanung aufzuzeigen. Zielgruppe dieser Information sind die im Schulbau tätigen Fachleute. Der Architekt ist mit seiner Arbeit eingebunden in soziale und ökonomische Determinanten. Seine Abhängigkeit vom Fremdkapital für den Realisationsprozess hat bei ihm ein zumeist affirmatives Bewusstsein geschaffen. Das führt dazu, dass Architekturproduktion nur als ein tektonisch-kreativer Prozess und nicht auch als politisch-soziale Aktion gesehen wird. Um Bauen als politisch relevante Tätigkeit anzuerkennen,

müssen aber der eigene soziale Standpunkt und die damit verbundenen Handlungsmöglichkeiten in die Reflexion einbezogen werden.

Die Komplexität der Bauaufgaben bedingt eine Zunahme an komplexem Wissen für den Architekten. Die theoretische Auseinandersetzung mit dem Berufsfeld ist auch ein Fundament für die Planung, indem durch mehr Informationen der Spielraum der Handlungsmöglichkeiten ausgeweitet werden kann. Es ist notwendig, basierend auf einer breiteren Grundlageninformation, Tendenzen und Möglichkeiten im Planungsprozess zu berücksichtigen beziehungsweise dieselben nicht zu verbauen. In dieser Hinsicht stellt der folgende Aufsatz eine allgemeine Übersicht dar.

Die Gliederung des Bildungswesens in der Bundesrepublik¹



Die Darstellung berücksichtigt nicht: Sonderschulen; besondere Formen in einzelnen Ländern. – Die Bezeichnungen für die Klassen 5 und 6 (Erprobungs-, Orientierungs-, Beobachtungs- oder Förderstufe) sind nicht auf die einzelnen Schulformen bezogen, sondern gelten, nach Ländern verschieden, für diese Klassen in mehreren oder allen Formen.

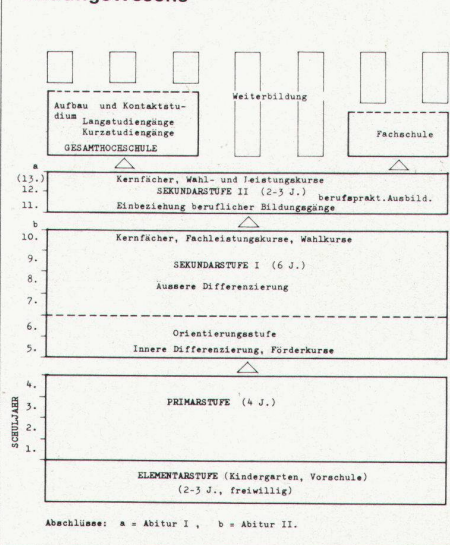
Abschlüsse: a = Hauptschulabschluss, b = mittlerer Abschluss, c = Fachhochschulreife, d = Hochschulreife.

Schulformen (Abkürzungen): A = Aufbauformen, F = F-Gymnasium, FOS = Fachoberschule, (H)BFS = (Höhere) Berufsfachschule, FS = Fachschule, BAS = Berufsaufbauschule, 2. BW = 2. Bildungsweg, PH = Pädagogische Hochschulen, And. HS = Andere Hochschulen.

Bildungssituation

Die Ursprünge unseres Schulsystems reichen bis in die feudalistische Epoche unserer Gesellschaft zurück. Volksschule, Realschule und Gymnasium sind getrennt voneinander entstanden und wurden schichtenspezifisch frequentiert. Diese Tendenz hat sich zum überwiegenden Teil bis in die Gegenwart erhalten. Verbindungen zwischen den einzelnen Schul-

Modell eines horizontal gegliederten Bildungswesens



Abschlüsse: a = Abitur I, b = Abitur II.



zweigen sind erst in einem sehr langsam vor sich gehenden Prozess hergestellt worden. Nach dem ersten Weltkrieg wurde die Grundschule zum allgemeinen schulischen Unterbau erklärt.

Das bestehende Schulsystem ist nicht fähig, Begabungsrückstände auszugleichen, vorhandene Begabung weiterzufördern. Es wurden immer neue Schulen und Schulzweige geschaffen, um zu einer differenzierteren Steuerung vornehmlich im Sekundarschulbereich zu gelangen. Der Sekundarschulbereich ist mittlerweile zehnfach gegliedert, seine Durchlässigkeit minimal.

Soziale Situation

Die Familie als primärer Sozialisationsträger vermag die Forderungen der modernen Industriegesellschaft nach Kooperationsvermögen, Mobilität, kritischer Wachheit und Toleranz nur bedingt zu erfüllen. Hier setzt nun die Aufgabe der Schule ein, den fehlenden Sozialisationsprozess des Elternhauses zu kompensieren und weiterzuentwickeln. Das bestehende Schulsystem provoziert durch seine vertikale Gliederung und seine mangelnde Durchlässigkeit eine Auslese nach sozialer Herkunft.



Zurzeit stellt die Arbeiterklasse 6% der Hochschulstudenten, obwohl sie 50% der Gesamtbevölkerung ausmacht. Ralf Dahrendorf führt ein besonders krasses Beispiel an: <Es gibt in der Bundesrepublik etwa eine Million Landarbeiter; aus deren Familien rekrutierten sich im Wintersemester 1958/59 genau 80 Universitätsstudenten. Es gibt in der Bundesrepublik auch etwa eine Million Beamte; aus deren Familien rekrutierten sich im gleichen Semester 52199 Studenten> (1).

Ansätze zur Reform

1750 Schon die französischen Materialisten, so zum Beispiel Adrien Helvetius (1715 bis 1771), erkannten die Bedeutung der Erziehung im weitesten Sinn als <Hebel zur Verbesserung gesellschaftlicher Zustände> (2).

1750 Denis Diderot (1713–1784) kämpft für eine Abschaffung der schichtenspezifischen Ausbildung, indem er sich im <Plan des gesammelten Schulwesens für die russische Regierung oder einer öffentlichen Erziehung in allen Wissenschaften> (der Auftrag stammte von der russischen Zarin), trotz einiger Zuge-



ständnisse an das feudale Herrscherhaus, innerhalb einer ausführlichen Begründung für ein Schulwesen für *alle* Kinder des Volkes einsetzt.

1850 Karl Marx (1818–1883) und Friedrich Engels (1820–1895) erweiterten die Erkenntnis von Helvetius über die gesellschaftspolitische Relevanz der Erziehung und somit des Schulwesens, indem sie im <Kommunistischen Manifest> 1848 deren Neuorientierung anstrebten.

1850 Friedrich Engels präzisiert diese Forderung in seiner Kritik an den kirchlichen Schulen (in den <Wuppertaler Briefen>),

indem er feststellt, dass sie <ausser Lesen, Schreiben und Rechnen nur den Katechismus ihren Schülern einprägen> (3). Er lobt jedoch die Volksschulen der Zivilverwaltung des Preussischen Gouvernements, die freier, zwar immer noch unter kirchlichem Einfluss, die Kinder die <Anfangsgründe einiger Wissenschaften und auch etwas Französisch> (4) lehrten.

1850–1900 Auf der bürgerlichen Seite entwickeln liberale und bürgerlich-fortschrittliche Pädagogen wie Friedrich Diesterweg (1799–1866) und Eduard Sack (1831–1908) in der Zeit zwischen 1850 und 1900 Gedanken zur Schulreform.

Diesterweg wendet sich gegen die Kopplung von Erziehung und Religion, die sich in Form von Auswendiglernen von Bibelsprüchen, Kirchenliedern, Gebeten, Memoiren und Gedichten zeigt (5).

Eduard Sack entwickelt Leitlinien für ein <neues Schul- oder Unterrichtsgesetz>, indem er feststellt, dass jedes Kind ein <angeborenes Recht auf alle öffentlichen Bildungsanstalten> (6) besitzen muss. Besonders dürfe kein Kind, weil es kein Schulgeld bezahlen und die erforderlichen Lernmittel nicht kaufen oder nicht in einer gewissen Kleidung erscheinen könne, von einer öffentlichen Schule ausgeschlossen zu werden.

1919 Der Deutsche Lehrerverein fasst auf der 27. Vertreterversammlung 1919 in Berlin ein schulpolitisches Programm, das von der Novemberrevolution geprägt ist. Darin werden private Schulunternehmen, die eine Trennung der Schüler nach Stand, Vermögen und Bekenntnis vornehmen, eindeutig abgelehnt.



Aus den Forderungen nach Gewährung von Chancengleichheit, Individualisierung des Lernangebotes, Begabtenförderung und Erziehung zur Autonomie an ein Schulsystem folgern Anfang der sechziger Jahre Hartmut von Hentig, Hildegard Hamm-Brücher, Carl Heinz Evers u. a. die Notwendigkeit einer totalen Bildungsreform, innerhalb deren kein Teilgebiet unverändert bleiben könne. Tragender Teil dieser Bildungsreform sollte die Reform des Sekundarschulbereiches sein, um die allzu frühe Selektion abzubauen. Damit wurde die Gesamtschule propagiert, die aus zum Teil noch experimentellen englischen und amerikanischen Vorbildern sowie aus der *Comprehensive School* entstanden ist. Es wurden je nach Reformfreudigkeit der Schulplaner unterschiedliche Gesamtschulmodelle angeboten. Als das weitestgehende darf wohl das Modell der *integrierten Gesamtschule* bezeichnet werden, das die einzelnen Schulzweige total aufhebt und somit eine optimale Durchlässigkeit bietet. Die *additive Gesamtschule* will die einzelnen schulspezifischen Bildungsgänge beibehalten, strebt aber eine gemeinsame Schulleitung an. Bei der *kooperativen Gesamtschule* bleiben die einzelnen Schularten getrennt. Durch Lehreraustausch und gemeinsamen Unterricht auf dem Neigungssektor soll jedoch eine Erweiterung der schulischen Gemeinschaft angestrebt werden.

Bestrebungen, das Schulsystem horizontal zu gliedern, sind schon von der Steinerschen Bewegung und von Maria Montessori unternommen worden, die sich nicht als allgemein praktikable Schulformen erwiesen haben, da der Reformansatz in der Vor- und Frühschulpädagogik liegt.

Innerhalb der Pädagogik sind jedoch erst mit der Entwicklung der Kybernetik und durch Erkenntnisse der Verhaltensforschung effiziente Mittel zur Kompensation von Bildungs- beziehungsweise -rückständen erarbeitet worden, die aber abhängig sind vom Bewusstsein der Gesellschaft und deren Unterstützung der Bildungsreform. Speziell in diesem Zusammenhang erkennt Hartmut von Hentig die Gefahr, «dass die Schule als Herrschaftsinstrument» durch die technologische Gesamtschulreform nicht etwa abgeschafft, sondern auf die «Höhe der Zeit» (7) gebracht wird.

Die aufgezeigten Forderungen nach einer Reform des ganzen Bildungssystems erfreuen sich nicht der ungeteilten Zustimmung aller Bevölkerungskreise. «Hinter der bewussten oder unbewussten Abwehrstellung gegen ein Schulsystem, das mit der Gleichheit der Chancen ernst macht, verbirgt sich oft krasser Egoismus, Angst vor dem Verlust einträglicher Positionen, vor der Konkurrenz nachdrängender Massen. Die sozialen und geistig-seelischen Tabus, die noch jede Oberschicht gegen den Ansturm egalitärer, gleiches Recht fordernder Kräfte aufrechtete, sind nur schwer zu überwinden. Sie sind auch dort wirksam, wo man sie nicht mehr erwartet, zum Beispiel bei vielen sogenannten linken Intellektuellen, bei eifrigen Christen und last not least bei den Lehrern und Erziehern. Gegen sie hilft nur das unbarmherzige Durchleuchten und Aufdecken der eigenen Ängste und Vorurteile» (8).

Selektion

Mit der Proklamation der Grundschule zum für alle Teile der Gesellschaft verbindlichen Unterbau und der Erhaltung der vertikalen Struktur im Sekundarschulbereich wurde eine allzu frühe Selektion nicht verhindert.

Durchlässigkeit

Allein der Gymnasialbereich des bestehenden Schulsystems ist 8fach gegliedert, dazu kommen noch Real- und Hauptschule. Die Durchlässigkeit zwischen den einzelnen Schularten, selbst zwischen den einzelnen Schulzweigen des Gymnasiums, ist minimal. Die einen setzen ihren Schwerpunkt auf eine mathematisch-naturwissenschaftliche, andere auf eine sprachliche, dritte auf eine musische Ausbildung. Durch die allzufrüh erzwungene Entscheidung kann einer zu spät entdeckten oder, durch eine verzögerte Entwicklung bedingte, später auftretenden Begabung nicht entsprochen werden.

Die *integrierte Gesamtschule* tendiert dahin, die mangelnde Durchlässigkeit abzubauen, indem sie die vertikale Gliederung durch eine horizontale ersetzt. Mit der Gleichstellung aller Sekundarschulzweige wird die allzu frühe Selektion aufgehoben. Die optimale Durchlässigkeit erlaubt der Schule nun auf später einsetzende individuelle Entwicklungen der Schüler flexibel zu reagieren. Das kann in der Form passieren, dass die von allen zu belegenden Kernfächer möglichst lange beibehalten und die schwerpunktbildenden Wahlfächer möglichst spät angesetzt werden. Damit wird die definitive Entscheidung für ein Fachgebiet lange hinausgezögert und die individuelle Entwicklung der Schüler ermöglicht.

Curriculumforschung

Bei der Diskussion um die Auswahl und Anordnung der Unterrichtsstoffe setzte sich im 17. Jahrhundert der Begriff Curriculum durch. Im 19. Jahrhundert wurde dafür das Wort Lehrplan verwendet. Im angelsächsischen Sprachbereich hat sich das Wort Curriculum gehalten und ist von da in die neuere deutsche Fachsprache wieder eingeführt worden. Allerdings hat der Begriff Curriculum heute eine wesentlich umfassendere Bedeutung. Während der Adressat des Lehrplans ausschliesslich der Lehrer war, sind die Adressaten des Curriculums Lehrer, Schüler und Eltern. Unter Curriculum wird ein System für den Vollzug von Lernvorgängen im Unterricht in bezug auf definierte und operationalisierte Lernziele verstanden. Das Curriculum umfasst:

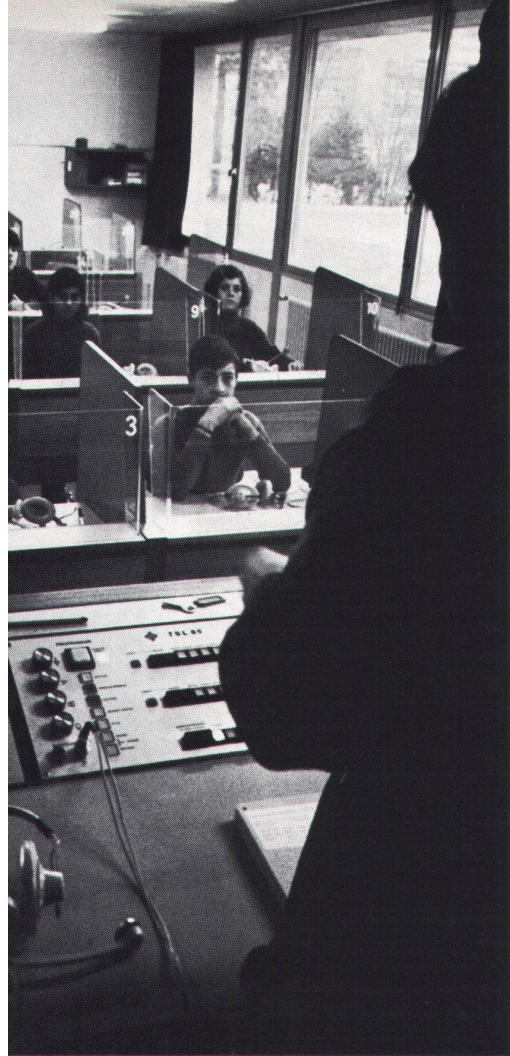
<i>Lernziele</i>	(Qualifikationen, die angestrebt werden sollen)
<i>Inhalte</i>	(Gegenstände, die für das Erreichen der Lernziele Bedeutung haben)
<i>Methoden</i>	(Mittel und Wege, ein Lernziel zu erreichen)
<i>Situationen</i>	(Gruppierung von Inhalten und Methoden)
<i>Strategien</i>	(Planung von Situationen)
<i>Evaluation</i>	(Diagnose der Ausgangslage, Messung des Lehr- und Lernerfolges mit objektiven Verfahren (9))



Die Curriculumselemente und deren Abhängigkeiten können als kybernetischer Regelkreis definiert werden, in dem jede Grösse in sich wandelbar ist.

Resultierend aus den herkömmlichen Lehrplänen, erlernen Schüler fachspezifische Inhalte. Sie sind zwar imstande, einen Unterrichtserfolg im Sinne ihrer Ausbildung zu erreichen, verzeichnen jedoch nicht in befriedigender Masse Qualifikationen, die allgemein anwendbar sind, wie Kritikvermögen, politische Urteilsfähigkeit, Kenntnis der eigenen sozialen Position und dadurch das Abschätzen der damit verbundenen Handlungsfähigkeit. Die curricularen Entscheidungen der Zukunft müssen also auf allgemeine Ziele wie Vermittlung von Theorie und Praxis, Verbindung von Wissen und Erfahrung und von Reflektieren und Handeln ausgerichtet werden. Ein Teil dieser Intentionen kann den herkömmlichen Lehrplänen nicht abgesprochen werden, doch waren sie nicht imstande, diese Forderungen durchzusetzen. Sie haben vielmehr durch überwiegend faktische Wissensvermittlung die Lernziele nicht dynamisch definiert. Die Forderung nach dynamischer Definition gilt auch für die Curriculumselemente, mit deren Hilfe sich die Lernziele erreichen lassen, die immer dem neuesten Stand anzupassen sind.

Lernziel soll die Erziehung zu wissenschaftlichem Arbeiten sein, wobei die Diktion auf Förderung zur Kooperationsbereitschaft liegen soll, die für eine interdisziplinäre Arbeit notwendig ist. Daraus resultiert, dass der Unter-



sehen, wobei sie sich die notwendigen Fakten selbst beschaffen.

Bezüglich der *Evaluation* müssen neue Wertungskriterien entwickelt werden, die eine möglichst objektive Diagnose der Ausgangslage, des Lehr- und Lernerfolges erlauben. Das herkömmliche Notensystem provoziert eine Reproduktion von Leistungen. Dies kann durch neue Inhalte in den Curricula verhindert werden, die von ihrem Aufbau her reproduzierbare Arbeitsweisen ausschliessen.

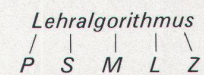
Der programmierte Unterricht

Die entscheidenden Kennzeichen des programmierten Unterrichts beziehen sich nicht auf die Regeln zur Entwicklung und Gestaltung von Lehrmitteln, sondern auf deren Erprobung. Die historische Entwicklung des programmierten Unterrichts hat zwei Ansätze: den verhaltenspsychologischen und den kybernetischen.

Die Experimente zur verhaltenspsychologischen Lerntheorie wurden fast ausschliesslich mit Tieren durchgeführt. Die auf Tierexperimente gestützte Lerntheorie wurde nun zur Interpretation menschlichen Lernens herangezogen.

Die Beziehung der Kybernetik zur Pädagogik basiert auf der kybernetischen Äquivalenz, das heisst der Möglichkeit der Beschreibung von Erfahrungen mit Hilfe gemeinsamer Modelle (Georg Klaus), sowie der Weiterentwicklung durch Theorien durch analoge Übertragung aus einem anderen Bereich. Es besteht die Möglichkeit, zwischen technischen und erfahrungswissenschaftlichen Systemen durch entsprechende technische Konstruktionen Vorgänge in einem zu untersuchenden erfahrungswissenschaftlichen System zu simulieren, unter Zuhilfenahme der kybernetischen Äquivalenz. In der Psychologie können besonders Fragen der Informationsübertragung mittels kybernetischer Betrachtungsweisen untersucht werden. Die Kybernetik betrachtet den Unterricht allein als Kommunikationsprozess mit den entsprechenden Informationsflüssen, bei dem Informationen zwischen lehrendem und lernendem System ausgetauscht werden. Die Intention der kybernetischen Pädagogik geht dahin, die Lehrprozesse zu objektivieren und den Algorithmus zu finden, nach welchem das Lehren verläuft, um dann einen Lehrautomaten zu programmieren.

Der einfachste Lehralgorithmus ist ein lineares Lehrprogramm, bei dem der Folgeschritt allein durch diesen Lehrprogrammschritt denkbar ist. Lehralgorithmen steuern nicht das Verhalten der Lernenden, sondern den Lehrprozess. Der Ansatz für den Lehralgorithmus basiert auf fünf didaktischen Variablen.



P Psychostruktur des Adressaten.

S Die Soziostruktur.

M Das Medium, durch das dem Lernsystem die Nachrichten optimal zugeführt werden können.

L Der zu vermittelnde Lehrstoff.

Z Das Lehrziel, das bestimmt, welcher Lehrstoff mit welcher Gründlichkeit gelehrt werden soll.

Von der Kybernetik wurden auch Modelle entwickelt, mit denen sich auch ein Lehrprogramm testen lässt. Herman Frank entwickelte zum Beispiel ein Adressatenmodell, das mit Hilfe eines Rechners simuliert und als Testschüler benutzt wird. Der Vorteil besteht darin, dass sich umfangreiche empirische Untersuchungen vermeiden lassen und eine Verbilligung von Unterrichtsmitteln erzielt werden kann.

Unterrichtsorganisation

Die Differenzierungsmöglichkeit im Rahmen der Jahrgangsklasse ist die *innere Differenzierung*. Dabei können grundsätzlich zwei Formen unterschieden werden: der Gruppenunterricht und der Einzelunterricht.

Die Vorteile des Gruppenunterrichts bestehen in der dichten Beziehung der Schüler untereinander, die eine Fülle von Sozialerfahrungen ermöglicht. Der Gruppenunterricht fördert die Selbständigkeit der Schüler und gibt den schwächeren Schülern eine grössere Chance als im Frontalunterricht.

Die Vorteile des Einzelunterrichts bestehen darin, dass individuelle Vorbildungen wie Lerntempi berücksichtigt werden können. Die Leistungsbewertung kann an Objektivität gewinnen, der individuelle Lernzuwachs wird jederzeit messbar.

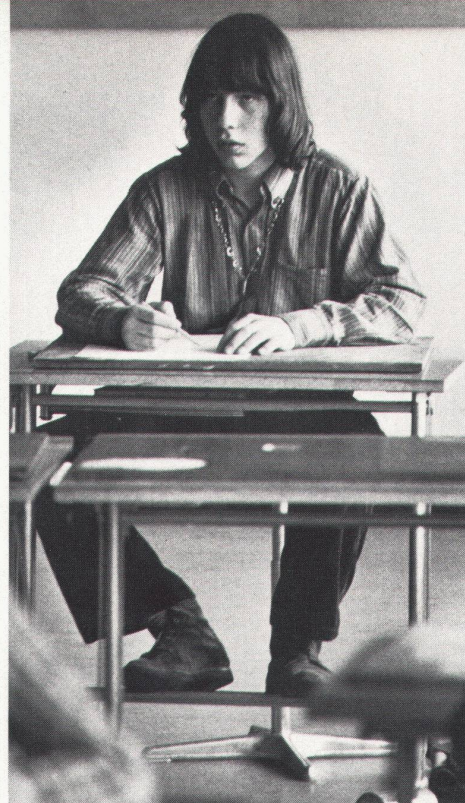
Die innere Differenzierung verlangt vom Lehrer ein Vielfaches an Vorbereitungszeit und

richtsstoff nicht mehr berufsbezogen, sondern innerhalb von Tätigkeitsfeldern erarbeitet werden soll. Das kreative Moment darf als Äquivalent zur wissenschaftlichen Arbeitsweise nicht vernachlässigt werden, da es als innovative Tätigkeit und somit als Möglichkeit zur Problemlösung aufgefasst werden kann. Darauf ist auch in der Unterrichtsgestaltung zu achten.

Als *Methoden* dazu können Tätigkeiten und Problemstellungen herangezogen werden, die eine Sensibilisierung der Schüler fördern. Im weiteren besteht die Anwendungsmöglichkeit verschiedener Kreativitätstechniken, wie Denksport, Brainstorming usw.

Durch den extrem grossen quantitativen Anfall von Informationen kann die Schule nicht mehr auf dem System der faktischen Wissensvermittlung beharren, da die vermittelten Fakten heute in einem relativ kurzen Zeitraum veraltet sind. Die Schule vermag nicht mehr alles Wissen und alle Erfahrungen zu vermitteln, die der Mensch braucht, um sein Leben zu bestehen, vielmehr wird heute ein lebenslanges Lernen notwendig. Daraus resultiert eine Notwendigkeit zur Neuformulierung von Lernzielen und deren Inhalten. Diese Intentionen könnte man allgemein mit «Lernen lernen» umschreiben.

Die *Inhalte* müssen dahin tendieren, den Schülern zu einem strukturellen Denken zu verhelfen, mit dem sie später neu auftretende Probleme zu meistern vermögen. Sie müssen also lernen, Problemstellungen holistisch zu



ist im Klassenverband nur dann möglich, wenn der Lehrer von einem pädagogischen Assistenten unterstützt würde und eine Fülle von selbstinstruierendem und individualisierendem Material zur Verfügung stünde.

Bei der *äusseren Differenzierung* wird der Klassenverband abgelöst durch ein System von gesonderten Wahl- und Fachleistungskursen innerhalb der gleichen Jahrgangsstufe, das innerhalb einer weitergehenden Konzeption auch jahrgangsübergreifend sein kann. Die Fachleistungskurse sind das Kernstück der äusseren Differenzierung. In ihnen werden die Schüler nach ihrer entsprechenden Leistungsfähigkeit in Gruppen aufgeteilt. Die vielfältigen Möglichkeiten einer solchen Leistungsdifferenzierung, wie:

- die hochbefähigten Schüler nicht zu unterfordern,
- die Unterbefähigten nicht zu überfordern,
- Inhalte und Methoden den Fähigkeiten der Schüler anzupassen,
- die Schüler einem realistischen Lernziel zuzuführen,

sind bestechend. Es stellt sich jedoch die Frage, nach welchen Kriterien differenziert werden soll: nach Leistungsfähigkeit, Sprachmodus, Sozialcharakter oder Interesse? Homogenität ist wahrscheinlich nur in bezug auf wenige Kriterien zu erreichen. Nach dem Streaming-Modell (äussere Leistungsdifferenzierung) wurde und wird zum Teil noch in den USA differenziert.

Die Erfolge sind aber zweifelhaft. Es wurde belegt, dass im Streaming-Modell die Gruppen nicht nur nach Fähigkeit, sondern auch nach sozialer Herkunft gebildet werden. Die schichtspezifische Verflechtung der Gesellschaft wird durch den mangelnden Sozialisationsprozess verfestigt, da die Sprache allgemein als Wertungskriterium für die Intelligenz dient.

Bei der eingehenden Betrachtung der äusseren und der inneren Differenzierung zeigt sich also, dass die Differenzierung in reine

Leistungsgruppen nicht sinnvoll ist. Optimal ist vielmehr eine gemischte Differenzierung in Interessen- und leistungshomogene Gruppen (flexible Differenzierung).

Die *flexible Differenzierung* als Kombination innerer und äusserer Differenzierung kann deren starre Trennung überwinden. Dabei werden Lernvorgänge in homogenen Gruppen mit Lernvorgängen in heterogenen Gruppen verbunden. Die Erstbegegnung mit einem Unterrichtsstoff geschieht in heterogenen Gruppen, die Erarbeitung und Vertiefung findet in kleineren und mittleren Gruppen statt, die in bezug auf Lerntempo, Sprachmodus und Motivation homogener gestaltet sind.

Soziale Organisation

Unter sozialer Organisation versteht man die Förderung des Sozialisationsprozesses innerhalb der schulischen Organisation. Gründe dafür sind die Verhaltensmuster, die für die Sozialisation wichtig sind, wie:

- begründendes statt befehlendes Erziehen,
- symbolbezogenes Sprechen statt gestenreiches, wortarmes Kommunikationsverhalten,
- planvolles, Triebbedürfnisse aufschiebendes Verhalten statt augenblickliches Handeln,
- Erwarten von Verantwortlichkeit und Lenken auf Selbständigkeit statt Eingebundenheit in bestimmte Aufgaben,
- hohes Aspirationsniveau gegenüber niedrigem Aspirationsniveau aus Informationsrückstand, aber auch aus affektiver Distanz (10).

Sie laufen in den Familien der unteren Bildungsschichten meist konträr. Die Schule ist vielmehr von der Mittelschicht geprägt, die ihren Kindern durch begründendes Erziehen differenziertere Satzbilder und dadurch mehr Denkmöglichkeiten schafft. Bedingt durch diesen differenzierten Sprachgebrauch wird die Chancengleichheit verstärkt, denn die

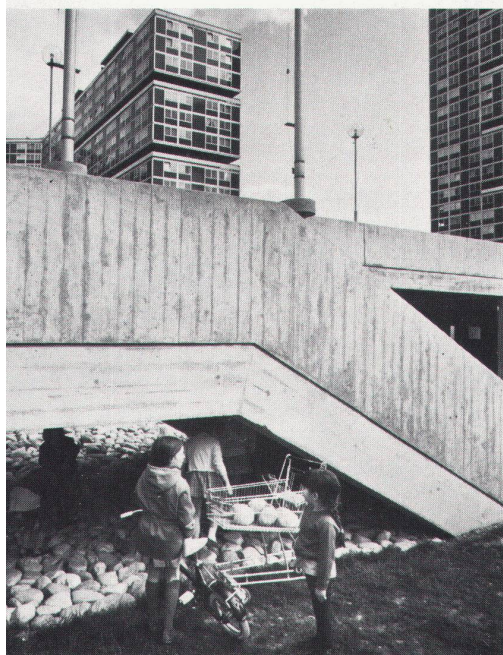
Kinder aus den unteren Bildungsschichten kennen meist nur einfache Satzmuster (Befehls- und Aussagesätze). Da viele Denkleistungen sich nur oder erst durch sprachliche Leistungen erkennen lassen, ist die sprachliche Leistungsfähigkeit zum Gradmesser der Intelligenz geworden. Heute ist es jedoch schon möglich, durch eine Neuorientierung des Faches Werken Intelligenz durch Umsetzungen abstrakter Probleme in konkrete Modelle sichtbar werden zu lassen.

Im weiteren verzeichnen Kinder der unteren Bildungsschichten meist grosse Hemmungen in ihrem Sozialverhalten, was daher rühren mag, dass Mittelschichtkinder sich meist ungehemmter in Gruppen bewegen. Ziel der sozialen Organisation innerhalb der Schule ist es, die Hemmschwellen abzubauen, die sprachliche Leistungsfähigkeit zu fördern, Informationsrückstände aufholbar zu machen und Schüler unterschiedlichster Herkunft sozial zu integrieren.

Instrumentarium

Die Möglichkeit *informeller Gruppenbildung* muss gefördert werden, da sich darin Schüler unterschiedlichster sozialer Herkunft treffen können. Üblicherweise ist durch eine starke Auslastung der Lehrräume die informelle Gruppenbildung nur beschränkt möglich. Es ist aber als sinnvoll anzustreben, den informellen Gruppen in der Freizeit und in den Pausen spezielle Flächen und Räume anzubieten. Das gemeinsame Mittagessen hat eine grosse Bedeutung für die soziale Integration, indem sich dort ein zwangloses Zusammentreffen von Lehrern, Schülern und Besuchern ergibt, aus dem sich informelle Gruppen bilden können.

Der *kompensatorische Unterricht* soll in Form einer ergänzenden Spracherziehung in allen Fächern die reduzierten sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten der Schüler ausgleichen. Die sprachlichen Stimuli sollen durch



ein Angebot neuartiger Rollen und durch Bereitstellung neuer sozialer Felder und Umwelt-erfahrungen hervorgerufen werden.

- In der politischen Erziehung zum Beispiel soll nicht mehr das Anpassen an Institutionen erlernt werden, sondern das Begreifen sozialer Verhaltensformen ausschlaggebend sein. Durch Spiele sollen verschiedene Rollen- anforderungen bewusst gemacht werden, in denen die ausgefallenen Sozialisationsprozesse der Familien nachgeholt werden können. Wichtig ist dabei vor allem das Erkennen des eigenen sozialen Standpunktes und der damit verbundenen Handlungsmöglichkeit in der Gesellschaft.
- Die Arbeitslehre dient ebenfalls der kompensatorischen Erziehung. Durch Zusammenarbeit von Werk- und Sprachlehrern

sollen Arbeitsprozesse beschrieben werden.

- *Darstellendes Spiel* und ähnliche Kurse sollen innerhalb des informellen Lebens der Schule die Möglichkeit bieten, Rollenspiel und damit Übungsmöglichkeiten für soziales Verhalten zu erlernen und bewusst zu machen.
- Ebenso steht das *Mikro-teaching* im Zeichen des kompensatorischen Unterrichts. Dabei kann der Schüler mit Hilfe einer Kamera und eines Videorecorders sein Verhalten als Individuum allein und in der Gesellschaft studieren und überprüfen. Ebenso sollen *Schülermitverwaltung* und Hausparlament Prüffelder für Rollen in der Gesellschaft sein, indem hier Machtstrukturen erkannt, Toleranz und demokratisches Verhalten geübt werden sollen. *Auguste Triet* ■

Zitate

- 1 Dahrendorf, Ralf, «Arbeiterkinder an deutschen Universitäten», Tübingen 1965.
- 2 «Quellen zur Geschichte der Erziehung», Verlag Volk und Wissen, Berlin.
- 3 «Quellen zur Geschichte der Erziehung», Verlag Volk und Wissen, Berlin.
- 4 «Quellen zur Geschichte der Erziehung», Verlag Volk und Wissen, Berlin.
- 5 «Quellen zur Geschichte der Erziehung», Verlag Volk und Wissen, Berlin.
- 6 «Quellen zur Geschichte der Erziehung», Verlag Volk und Wissen, Berlin.
- 7 Von Hentig, Hartmut, «Gutachten der Bildungskommission».
- 8 Enderwitz, Herbert, «Vom traditionellen zum modernen Schulsystem», Gesamtschule 1969/2.
- 9 Bund und Länderkommission, 4. Entwurf.
- 10 Kasper, Ernst, «Raumprogramm Gesamtschule Kierspe».